

# NUTZEN UND ORDNUNG

Gegenwartsfragen der Forschung, Lehre und  
Beratung für Wirtschaft, Haushalt und Familie

4. Jahrgang

1953

Heft 8

## Der Gast \*)

In den Lehrbüchern der Ökonomie kommt das Wort Gast nicht vor. Aber der Ökonom ist schließlich doch ein „Wirt“, der wirtschaftet. Und Wirt heißt vornehmlich Gastgeber. Jeder Leser ist selbst schon Gast und Gastgeber gewesen. Dies Wissen wollen wir einmal ausmünzen.

Keine Zusammenarbeit, keine Wirtschaft unter uns ohne die Gastfreundschaft. Wenn also unsere ökonomischen Systeme den Gast als eine unbedeutende Kleinigkeit übersehen, dann wollen wir einmal von anderen Denkweisen lernen, wie das kleinste wieder wichtig wird, wenn man's nur in die Rechnung neu einsetzt. Die Physiker haben uns Beispiele gegeben. Von ihnen kann die Nationalökonomie lernen, wie das langvergessene kleinste in die Rechnung eingesetzt werden muß . . .

Die winzigen Elektronen im Atom kreisen wie die Planeten um die Sonne, sagen die Physiker; ihnen wird also das kleinste zum Gleichnis der größten Himmelskörper . . .

Heute muß eine ähnliche Beziehung wie zwischen Atom und Planetensystem zum Gast geschaffen werden.

.....

Im „Gast“ wird das Leben der Familie auf die Probe gestellt; wird der Gast geehrt, so reißen sich die Hausgenossen zusammen. Aus jedem Zank und Verdruß der Gegensätze erhebt sich das gastliche Haus zu erneuerndem Friedensgruß an den Gast, und aus dem Einerlei des Alltags erhebt sich jede einladende Familie und legt damit den Grund zur Feier ihrer Stiftungsfeste: Hochzeit, Geburt und Be-

\*) Aus einem noch unveröffentlichten Aufsatz von Professor Dr. Eugen Rosenstock-Huessy.

gräbnis. Der Gastfreund ist ein Kandidat für die Schwäger, die Gevattern und die Leichenbitter. In der Gastfreundschaft also nimmt jedes Heim die endliche Einheit der menschlichen Familie vorweg. Jede Einladung an einen Gast ist ein kleines Pfingstfest . . .

Wir sehen die Gefahr eines Hauses ohne Gastfreundschaft heute: Die Mädchen müssen den künftigen Bräutigam fast durchweg außerhalb ihres Elternhauses finden; also wird das Elternhaus unwichtig. Die einzelnen Familienmitglieder haben und behalten ihre Freunde oft jeder für sich, weil sie ja oft in verschiedenen Betrieben arbeiten.

Aber diese Gefahr erkennen heißt auch, sie überwinden können. Denn jedem Liebesbund ist Erneuerung verheißen. Ist eine Familie auf Liebe gegründet, dann kann der Gast sie erneuern. Dann mag der bäuerliche Betrieb sich vom Hausinnern immerhin ablösen, mag durch Maschinenpark, Buchführung, Stundenlohn immer selbständiger werden und sich einem „Betrieb“ annähern; das Heim braucht doch nicht seelisch zu verkümmern. Dorfpolitik, Schulpolitik, Kirchenpolitik, Erziehung und Feiern bleiben ja als Aufgaben, die vom Hause her bewältigt werden müssen. Aber nur das heile Haus wird ihnen gewachsen sein, und das heile Haus ist ein auf die Bestimmung des Menschengeschlechtes ausgerichtetes Heim. Kein Heim ist ausgerichtet auf unsere Bestimmung, wenn es nicht die ihm notwendigen Gäste zu finden, einzuladen und sich zu befreunden weiß.

Hingegen erneuern Gastrecht und Gastpflicht jede Gruppe, denn in ihnen pflanzt sich die Liebe fort, auf der die Gruppe ruht. Arbeit, Spiel, Recht und Glaube, Alltag und Feiertag, Wirtschaft und Politik werden also an der Gastfreundschaft wie an dem neuralgischen Punkt des einen Leibes der Menschheit auf die Probe gestellt.

Eugen Rosenstock-Huessy

## Gedanken über die Gastfreundschaft \*)

Was heißt das, jemand zu Gaste nehmen? Es bedeutet, daß jemand „Draußen“ ist, und man nimmt ihn in sein „Drinnen“ auf, in sein „Heim“. Dies „Draußen“ und „Drinnen“ kann buchstäblich gemeint sein, so, wenn jemand heimatlos ist, oder zu Besuch ist, und man nimmt ihn zu Gaste. Dann kommt er herein in unser Haus, in unsere Stube und ist bei uns drinnen. Da bedeutet dann richtige Gastfreundschaft, daß man es ihm heimisch mache. Er muß erhalten, was er braucht: Speise und Trank und Pflege, und zwar wohlbereitet, sauber und reichlich, so wie man es eben vermag. Aber noch mehr gehört dazu. Man kann jemand zur Tür hereinlassen, und er hat doch das Gefühl, daß er draußen geblieben ist. Sein Körper hat hereingekannt, aber die Seele nicht. Er muß auch geistig aufgenommen werden. Und das geschieht, wenn man ihm freundlich entgegenkommt. Der Gast bringt Gott herein.

Als noch keine Eisenbahnen waren und Autos, als jeder auf den anderen angewiesen war, da fühlten die Menschen lebendig, daß der Gast etwas Heiliges sei, und heilig das Gastrecht. Jetzt weiß man weithin nur von „B e s u c h e n“, bei denen die Leute sich unterhalten und langweilen. Vom inneren Vorgang der Gastfreundschaft weiß man wenig mehr. Jeder ist dem anderen fremd; jeder soll sehen, wie er sich durchhilft. Aber einmal wieder streckt der Mensch die Hand aus nach dem Menschen. Die alte Gastfreundschaft muß wieder erwachen, das heilige Recht auf sie und die heilige Pflicht, und wir erleben es, wie schön und tief sie ist . . .

Was Gastfreundschaft wert ist, weiß nur, wer von draußen her kommt, aus der Fremde. Ihm wird es wohl, wenn gütige, gastfreie Herzen ihm Heimat schaffen. Aber sind wir nicht alle Wanderer? Jene wenigstens, die nicht satt hinterm Ofen sitzen? Sieh, dies ist aller Gastfreundschaft tiefster Sinn: Daß ein Mensch dem anderen Rast gebe auf der großen Wanderschaft zum ewigen Zuhaus.

Besonders die Mädchen geht das an, die Frauen. Sie schaffen das Heim. Die Frau schafft das Verborgene, Stille, Warme. Sie muß schaffen, daß dem Gast ruhig zumute wird. Sie muß bei aller Geschäftigkeit machen können, daß Friede im Haus sei. Sie muß alles überschauen, und es darf doch kein Gelaufe sein. Sie muß bei aller Arbeit Zeit finden, sich ein Stündchen zum Gast zu setzen und mit ihm zu sprechen oder auch — und das ist viel schwerer — zu schweigen.

\*) Aus „Briefe über Selbstbildung“ v. Romano Guardini. Verlag Matthias Grünewald, Mainz.

Kennst du das tiefe Wort Brentanos „ . . . und ein Schweigen ist in Dir, das man mit der Seele hört“? In solchem Schweigen ruht der Gast sich die Seele heil. Aber es ist nicht leicht, sondern der Gastfreundschaft Meisterstück. Die Frau muß jenes heimgebende Reich schaffen, in dem man sich wohl fühlt, wenn man von draußen her kommt. Sie muß fühlen, wann der Gast müde ist, merken, „wo ihn der Schuh drückt“. Sie muß spüren, ob er gern allein wäre, oder aber Gesellschaft wünscht; ob er gefragt sein will oder nur ruhig angehört sein; ob er den Hausschlüssel will und seinen Weg gehen oder begleitet werden. Sie muß an alles denken, und doch darf der Gast nie das Gefühl bekommen, daß er lästig fällt, daß die Hausordnung durch ihn gestört wird, dann ist es natürlich mit dem Behagen vorbei.

Wahrhaftig gast-frei kann nur sein, wer frei ist für den Gast. Und frei von was? Von sich selbst. Wenn jemand sich über den Gast freut, weil er Neuigkeiten hören will, dann wird er ganz sicher lästig fallen. Wenn man selbst unterhalten sein will, dann merkt man nicht, daß der Gast müde ist. Will man seine Sachen „zeigen“, Bilder, Bücher, Hausrat, Zimmer, Geschirr, Vorräte, dann ist der Gast bedrückt, und er atmet auf, sobald er aus dem Gephrahle draußen ist. Man muß frei von sich sein: Nicht sich unterhalten wollen, sich zeigen, sich fühlen, neugierig, aufdringlich sein. Hat man nicht immer sich selbst im Sinn, dann gibt es drinnen Platz für den andern: Man kann auf den Gast achten, ihm zuhören, über ihn nachdenken, ihn verstehen, und so fort. Hat man aber selbst Kummer oder irgendwelche körperlichen Beschwerden, dann Kopf hoch und ein freundliches Gesicht gezeigt: Das ist keine Heuchelei. Ein tapfer verschwiegenes Leid steht hinter der Freundlichkeit und macht sie nur um so tiefer.

Romano Guardini